

# Feuilleton-Beilage.

## Arnold Schönbergs „Gurrelieder“.

Hier das konservative, mißtrauische Wien; Gurrelieder; Triumph auf der ganzen Linie! Dort das fortschrittstrennende, gastliche Prag; Pierrotlieder; unerhörter Skandal! Hier, wo man ihn jahrzehntelang verhöhlte: Hosanna! und dort, wo eine Atmosphäre des Wohlwollens ihn umfing: ein entrüstetes Bercat! So hat sich Vergangenheit und Gegenwart des vielumstrittenen Wiener Musikers in zwei aufeinanderfolgenden Tagen im Publikum reflektiert. Hier das alte, hochgenutete Heldenpaar, die große Naturstimmung zwischen Abend und Morgen. Dort der Pierrot, der mondlichtige, weintrunkene, in die Nacht hineinphantasierende, starrile Narr. Es kann keinen stärkeren Kontrast geben. Und die Frage erhebt sich, ob Arnold Schönberg im lebendigen Gedächtnis der Nachwelt als kraftvoller Sänger stolzer Gurrelagen oder als Interpret wehleidiger Katerideen eines Hanswursts fortleben wird. Waldemar und Pierrot! Zwei Seelen, zwei Welten! Kann man den Wienern vorwerfen, daß sie mit Herz und Hand jubelten? Darf man die Prager verdammen, weil sie mit voller Ueberzeugung züchten?

Vollstimmte, Gottesstimme. Mögen beide im Für und Wider etwas zu weit gegangen sein: sie folgten in der Hauptsache einem richtigen natürlichen Empfinden. Sie demonstrierten für Schönbergs früheren Stil und gegen seinen jetzigen. Freilich, auch dieser frühere Stil hat schroffe Ablehnung erfahren. Aber der logische Schluß wäre vornehmlich, deshalb, weil man früher geirrt hat, auch das gegenwärtige Urteil als ein irriges zu betrachten. Weil man seinerzeit, im Vorurteil befangen, Schönberg ablehnte, muß man ihn jetzt, wo das Vorurteil sich zu seinen Gunsten wendet, nicht blindlings gelten lassen. Und so herzlich man denen die Blamage gönnt, die ohne sachliches Eingehen seinerzeit schmäheten, was jetzt mehr und mehr in seinem Werte erkannt wird, so muß man sich keineswegs des Urteils über die jüngste Phase des Schönbergschen Schaffens begeben. Eher hätte es einen Sinn, die Frage aufzuwerfen, ob nicht gerade die schroffe Verkennung und Verhöhnung seiner Erstlinge Schönberg zum Trükomponisten und Instrumentalmusiker gemacht, ihn aus seiner natürlichen Bahn in die gegenwärtige, so unerquickliche Richtung gedrängt habe.

Der Verlag der Gurrelieder hat, damit dem großen Unternehmen der Premiere das Satyrspiel nicht fehle, einen „Führer“ von Alban Berg erscheinen lassen, der auf hundert (!) Seiten nicht so sehr die nötigsten Unterlagen des Verständnisses schafft, als die Seminararbeit eines eifrigen Schönberg-Philologen liefert. Wer diesen Führer versteht, der braucht ihn nicht. Und wer ihn nicht versteht, kann ihn nicht brauchen. Ueber die literarischen Voraussetzungen, über den Dichter und das Werk, das der Komposition zugrunde liegt, bezeichnenderweise kein Wort. Der naive Besucher fragt: Was ist Gurre? Warum wird Waldemar auch Wolmer genannt? Wer ist Henning? Wer Helwig usw.? Herr Berg hält sich der Antwort überhoben. Aber er belehrt uns über den syntaktischen oder harmonischen Aufbau des Tonstückes so sachlich und gründlich, daß sein Führer streckenweise einem algebraischen Lehrbuche nicht ganz unähnlich aussieht. Welche Verkennung seiner Aufgabe! Kommentare dieser Art gehören in die Theoriestunde. Hier handelt es sich darum, ein Werk der genialen Phantasie näher zu bringen, und das wird nimmermehr durch theoretische Analysen erreicht.

Die Gurrelieder des vor achtundzwanzig Jahren verstorbenen dänischen Dichters Jens Peter Jacobsen führen ihren Namen nach dem Schauplatz der „Handlung“, nach dem Schlosse Gurre, wo die schöne Love von Adrik Waldemar geliebt wird. Bis sie ihn durch einen allzu frühen Tod entriß. Der verzweifelte Waldemar hadert mit Gott und wird, offenbar zur Strafe seiner Blasphemien, dazu verurteilt, nach seinem Tode mit seinen Mannen als wilder Jäger durch die Wolken zu fahren. Das ist die äußere Geschichte, an deren Faden sich dieser Zyklus von zwanzig Gedichten reiht und die dem Tonsetzer natürlich eine sehr dankbare Gelegenheit bietet, alle Höhen und Tiefen seiner Kunst zu entfesseln. Während in der ersten Hälfte die lyrische Stimmung vorwiegt, gibt die zweite mehr dem malerischen Vermögen der Tonkunst Raum. Und wenn die Komposition in der Hauptsache schon vor zwölf Jahren vollendet wurde, so hat sich die Instrumentierung bis 1911 hingezogen, so daß eine gewisse Ungleichheit nicht weiter befremden kann.

Insmerhin möchte ich in dieser Instrumentation den Schwerpunkt des Musikers Schönberg suchen. Hier beweist er sich als einer der wenigen, die heute mit eigenen Ohren in die Welt des Klanges hinausgehören. Hier umstrickt er uns mit einem Kolorit, wie seiner nur ein höherer Meister mächtig ist, nicht aber einer der vielen geschickten

musikalischen Farbenreißer, die man heute allerorten findet. Und welche Ökonomie in der Verwendung der Mittel! Alles an seinem Platz und mit rechtem Maße.

Vom Orchestermagier zum Melodiker Schönberg führen nicht wenige Stufen nach abwärts. Nicht nur daß seine thematische Erfindung im Lande zwischen Wagner und Puccini ihre Wurzeln hat. Hier fehlt es an jenem königlichen Reichtum großer und neuer Ideen, die den Schöpfer vom allerersten Range kennzeichnen. Aber wer sonst als eine Schar verzühter Korymbanten nötigst uns denn, in Schönberg gleich ein epochenmachendes Genie zu suchen? Ist es nicht genug, in ihr ein bedeutendes Talent zu schätzen, das mit seiner ungewöhnlichen Individualität das Gebiet des musikalischen Ausdruckes bereichert und erweitert? Es findet sich nicht wenig in den Gurreliedern, was man auch nach den Gesetzen der alten Aesthetik als schön, charakteristisch und ausdrucksvoll bezeichnen muß; breit krönender, von Empfindung gesättigter Gesang, seelenvolle, drastische Deklamation, feine psychologische Motivierung. Nur jene überwältigende Invention, welche gleichsam neue Ausblicke in das Reich des Schönen eröffnet, hat mich in dieser Musik nicht angesprochen. Aber, wie gesagt, es muß ja nicht die Genialität des ersten und höchsten Grades sein, was unser Interesse erregt und unsere Schätzung eines Künstlers begründet. An mancher Länge des fast drei Stunden währenden Werkes mag die Ausdehnung der Gedichte mehr schuld sein, als der Komponist, der sie vollständig in Musik setzte. Aber wenn die Räder seiner Phantasie auch bisweilen leer laufen, so füllen sie sich dann doch wieder bald mit kostbarem Stoff. In den Gurreliedern verrät Schönberg sogar das Talent zur effektvollen Schreibweise. Wie er die Ueberleitung vom Anbruch des Tagesgrausens bis zum Sonnenaufgange melodramatisch behandelt, um dann das strahlende Tagesgefühl mit der ganzen Abend aufgewarten Nacht des vollen, gemischten Chorklanges desto wirksamer auszulagern — das ist ein Coup von höchstem Raffinement, der einen einen Augenblick an der Ehrlichkeit und Unmittelbarkeit der Schönbergschen Musik irre machen könnte.

Aber ehrlich und unmittelbar ist sie doch. Wie könnte sie sonst so begeisterte Anhänger finden? Sage doch einer, daß unserer Zeit der Idealismus mangle! Wo sich Künstler finden, die das überaus spielerische Unternehmen einer Aufführung der Gurrelieder wagen, welches nicht weniger als einen Sprecher, fünf Solisten, drei statische Männerchöre, einen achttimmigen gemischten Chor und ein Orchester von 140 Mann beansprucht. Und das alles wird einem unbemittelten Komponisten, welcher keine hochmögenden Mäzene, keine Titel, keinen Einfluß besitzt, welcher der Öffentlichkeit nie geschmeichelt hat und der kompakten Majorität noch immer als ein halber Narr gilt, freiwillig, aus reiner Kunstfreude entgegengebracht!

Die von Professor Schrecker mit Sorgfalt vorbereitete Aufführung stellte an alle Mitwirkenden nicht geringe Anforderungen, und es bedeutet kein geringes Lob, wenn man sagt, daß sie alles Wesentliche des Werkes vermittelte. In erster Reihe sind hier die Solisten zu nennen. Herr Raab bewältigte den Part des Waldemar mit dem vollen Einsatz seiner prächtigen Mittel, wenn er auch der Charakteristik der Figur einiges schuldig blieb. Ausgezeichnet besetzt waren die Damenrollen mit Frau Winterlich (Love) und Freunb (Waldtaube), ebenso Klausnarr mit Herrn Borutta u. Dem Bauer lieb Herr Rosalewicz seinen jüngerem Bass und das heikle Melodram wurde von Professor Gregor virtuos gesprochen. Vom philharmonischen Chor war nur der männliche Teil in größerem Ausmaße beschäftigt und wetteiferte mit dem kaufmännischen Gesangverein im Kampfe gegen das Tonkünstlervereinsorchester. Der große Saal, bis ins letzte Winkelchen gefüllt, lauschte den Darbietungen mit steigendem Enthusiasmus und überschüttete namentlich nach dem ersten Teil und am Schlusse Schönberg mit rauschendem, unerfättlichem Beifall, der ihn für so manche Unbill vergangener Jahre entschädigen mochte. Ein Hunderstel dieses Erfolges vor einem Jahrzehnt, und wir hätten heute einen andern Schönberg. Einen, an dem man herzliche Freude erlebte. Aber vielleicht ist es besser so, daß die Fülle der Enttäuschungen und die Palme der Erfolglosigkeit ihn zur Entdeckung neuer Welten der Schönheit antrieb, daß er, statt uns nach den Ohren zu komponieren, neue Wege betrat, die, mögen sie zur Zeit in Sackgassen oder unwirtliche Gegenden führen, einmal doch in fruchtbares Gelände münden können. Die Gurrelieder beweisen jedenfalls, daß er ernst genommen werden muß, daß es nicht angeht, eine Kratz, wie die seine, mit ein paar Wigen zu erledigen, nach dem bequemen Rezept derer, von denen Goethe sagt:

Sie sagen, das mutet uns nicht an,  
Und meinen, sie hätten's abgetan.